



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Klassikerausgaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Klassikerausgaben.



ast a tempo sind in den letzten Wochen zwei neue Sammlungen von Klassikerausgaben hervorgetreten.*) Die „Cottasche Bibliothek der Weltliteratur“ wird in 110 Bänden die sämtlichen Werke von Lessing, Goethe, Schiller, Th. Körner, H. v. Kleist, Platen und Lenau, die dramatischen Werke Shakespeares, ausgewählte Werke Molières und Calderons und Dantes Göttliche Komödie, außerdem vier Gratisbände mit den Biographien von Lessing, Schiller, Goethe und Shakespeare umfassen. „Wallroths Klassikerbibliothek“ verspricht in 52 Bänden eine Auswahl der Meisterwerke von Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare und in zweiter Reihe von Andersen, Björnson, Börne, Bürger, Chamisso, Gaudy, Hauff, Hebel, Herder, E. T. A. Hoffmann, Jean Paul, H. v. Kleist, Körner, Lenau, Musäus, Tegnér und dem Demokritos-Weber zu bringen. Beide Sammlungen haben die neue Orthographie angenommen, beide sollen in gebundenen Bänden (à Band 1 Mark) ausgegeben werden. Die Cottasche Sammlung stellt es dabei völlig in das Belieben der Abnehmer, ob sie die ganze Serie, oder eine bestimmte Anzahl von Bänden, oder einen einzelnen Band kaufen wollen; bei „Wallroths Klassikerbibliothek“ scheint man sich zur Abnahme des Ganzen verpflichten zu sollen.

Das komische Malheur, daß zwei buchhändlerische Unternehmungen, die einander gleichen wie ein Ei dem andern, beinahe zu derselben Stunde auf dem Büchermarkte erscheinen und nun Miene machen, sich gegenseitig das Geschäft zu verderben, scheint sich neuerdings öfter ereignen zu sollen. Es ist das die ganz natürliche Folge unsrer gegenwärtigen buchhändlerischen Industrie, welche in immer bedenklicherer Weise den Fabrikcharakter annimmt, der sich doch mit keinem Produkte des menschlichen Geistes so wenig vertragen will als gerade mit dem Buche. Handelt sich's dabei um eine „Illustrierte Musikgeschichte“ oder gar bloß um einen Neudruck von Goethes „Faustfragment vom Jahre 1790,“ so können ja die Verleger ihre Einbuße allenfalls verschmerzen. Fataler dürfte die gegenseitige Störung bei so umfangreichen und weitauschauenden Unternehmungen wie den beiden vorliegenden sein. Indes, wir haben zunächst keine

*) Cottasche Bibliothek der Weltliteratur. Erster Band. Goethes sämtliche Werke. Neu durchgesehene und ergänzte Ausgabe in sechsunddreißig Bänden. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. Erster Band. Stuttgart. J. G. Cottasche Buchhandlung. Gebrüder Kröner, Verlagsbuchhandlung.

Wallroths Klassiker-Bibliothek. 1. und 2. Schillers Werke. Erster und zweiter Band. Berlin und Leipzig. Verlag von Erich Wallroth.

Ursache, eines der beiden Unternehmen zu bedauern. Jeder ist seines Glückes Schmied. Ehe nicht die ganze gegenwärtig herrschende Art von Betriebbarkeit im deutschen Buchhandel, bei der keine geschäftliche Idee sich hervorzuhagen kann, ohne daß sie sofort von so und so viel andern nachgemacht würde, beseitigt ist — auch diese beiden Klassiferausgaben sind ja bis ins einzelste hinein nichts andres als Kopien der bekannten „Kollektion Spemann“ —, eher werden auch die Gefahren solcher Zusammenstöße nicht vermieden werden. Vorläufig scheint es, als ob auf die Periode der „Prachtwerke,“ die sich ja Gott sei Dank langsam ihrem Ende nähert, zunächst eine Periode der „Kollektionen“ folgen sollte. Nun die Tische des Salons zum Brechen voll liegen, wird sich der Buchhandel zur Abwechslung wieder einmal der leeren Bücherchränke erbarmen. Und o Himmel! Welche berauschende Vorstellung thut sich da auf! Man denke sich den Bücherschrank eines jungen deutschen Ehepaares vom Schwiegerpapa angefüllt mit den 60 dunkelblauen Leinwandbänden der drei ersten Serien der „Kollektion Spemann,“ und daneben mit den 110 kirschroten Leinwandbänden der „Cottaschen Bibliothek der Weltliteratur“ oder den 52 feuerroten Kalitobänden der „Wallrothschen Klassikerbibliothek!“ Welches Testimonium von „Bildung“ und — welche Augenweide zugleich!

Wir haben hier nicht die Absicht, zu raten und zu empfehlen. Unter den Lesern dieser Blätter werden wohl die wenigsten soll man sagen so beneidenswert oder so bedauernswürdig sein, daß sie sich noch „einen Schiller“ oder „einen Goethe“ kaufen können. Rat und Empfehlung würden auch ziemlich überflüssig sein. In dem Prospekt zu „Wallroths Klassikerbibliothek“ heißt es zwar: „Die Auswahl der aufzunehmenden Werke ist äußerst sorgfältig erfolgt; es hat nichts Aufnahme gefunden, was nur noch einzelne Gelehrtenkreise interessiert. Auf diese Weise ist der Käufer davor bewahrt worden, einen ganzen Wust gelehrter Abhandlungen zu bezahlen, die von einer Minderzahl gelesen werden, weil sie nun einmal bezahlt sind.“ Dennoch ist es uns etwas zweifelhaft, ob das bildungsdurstige Publikum geneigt sein wird, sich von zwei ihnen jedenfalls bisher völlig unbekanntem Herren Namens W. Lange und R. Oser — diese beiden Namen figuriren im Prospekt als Herausgeber, während bei der Cottaschen Sammlung eine Anzahl mehr oder weniger bewährter Litterarhistoriker an der Spitze stehen — seine Klassikerlektüre auswählen zu lassen. Aber ganz abgesehen davon, daß bei Cotta das Ganze, hier nur eine Auswahl geboten wird, sind wir fest überzeugt: wem in der Buchhandlung der erste Band von jeder der beiden Sammlungen vorgelegt wird, der wird sich nicht eine Minute besinnen, wo er zugreifen soll. Die „Cottasche Bibliothek“ stellt es ihm frei, seine Auswahl selbst zu treffen; sie ist ferner in demselben fein abgemessenen Oktavformat wie die „Kollektion Spemann“ auf gutes und schönes Papier von angenehmem gelblichen Tone scharf und sauber gedruckt, während das Konkurrenzunternehmen unbegreiflicherweise wieder zu einem Format zurückgekehrt ist, das sich wenig von dem früher

von Cotta eingeführten und lange für alleinseligmachend geltenden, in Wahrheit aber abscheulichen „Schillerformat“ unterscheidet, auch in Papier und Druck den Vergleich mit dem Cottaschen Unternehmen nicht aushalten kann; und was den Einband betrifft, so wird auch hier jedermann, wenn er überhaupt mit Leinwand- oder Kalikodeckeln sich begnügen will, dem verhältnismäßig solid und geschmackvoll erscheinenden Einbände der Cottaschen Sammlung — der wiederum genau nach dem Rezept Spemann gemacht ist — den Vorzug geben. Angesichts dieser beiden Vände befällt uns in der That das aufrichtigste Mitleid mit „Wallroths Klassikerbibliothek,“ und man möchte fast wünschen, daß die Unternehmer lieber nicht auf ihre Idee gekommen wären, bei der sie nach menschlichem Ermessen kein Geschäft machen können.

An dieser einfachen Darlegung des Sachverhaltes könnten wir uns genügen lassen. Indessen reizt es uns, doch noch ein paar andre Thatfachen zur Sprache zu bringen, die den jüngeren unter unsern Lesern wohl überhaupt unbekannt, den älteren vielleicht aus dem Gedächtnis entschwunden sind. Wir thun es nur, um die Gerechtigkeit zu Ehren zu bringen.

Die Cottasche Buchhandlung entwickelt in ihrem Prospekt die edelsten Gesinnungen. Sie sagt: „Welcher Gebildete wünschte nicht die klassischen Dichtwerke Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, diese erste und wichtigste Grundlage einer jeden guten Hausbibliothek, in gleichmäßigen, gut redigirten und schön gedruckten Ausgaben zu besitzen? Und doch — wie verhältnismäßig wenigen ist dies bis heute gegönnt gewesen! Schon unsre deutschen Klassiker konnten sich die meisten nur in Ausgaben anschaffen, deren Druck und Papier mehr oder weniger zu wünschen ließen; die besseren Ausgaben hatten entsprechend höhere Preise, welche vielen deren Erwerb unmöglich machten. Noch ungünstiger aber war das Verhältnis bei den ausländischen Klassikern. . . . Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung, in deren Verlag die Originalausgaben der meisten deutschen Klassiker, voran Goethes und Schillers, erschienen, glaubt durch Schaffung dieser neuen Ausgaben, welche höchste Solidität und Eleganz der Ausstattung mit niedrigstem Preise verbinden, einer Ehrenpflicht gegen ihre großen Autoren nachzukommen und sich den Dank des deutschen Volkes zu verdienen, dessen weitesten Kreisen sie das Verständnis und den Genuß der erhabensten Werke des menschlichen Geistes erschließt. Das langjährige Verlangen des deutschen Volkes nach gleichmäßigen, schönen und dabei billigen Oktavausgaben seiner klassischen Dichter ist damit erfüllt.“

Wer die Geschichte des deutschen Buchhandels und insbesondre die klägliche Geschichte unsrer deutschen Klassikerausgaben kennt, traut seinen Augen nicht, wenn er das in einem Cottaschen Prospekt liest! Man läßt sich in buchhändlerischen Prospekten ja etwas bieten an dick aufgetragener Reklame und volltönenden Phrasen. Aber daß eine Buchhandlung dabei eine so dreiste Pharisäeriemene aufsteckt, wie die Cotta'sche in diesem Falle, haben wir doch noch nicht erlebt.

Wem macht denn die Cottasche Buchhandlung hier Vorwürfe? Wer ist denn schuld daran, daß es dem deutschen Volke jahrzehntelang nicht „gegönnt gewesen,“ anständige und zugleich wohlfeile Ausgaben seiner großen Dichter zu besitzen? Wer anders als die Cottasche Buchhandlung? Hatte sie nicht bereits vor zwanzig, dreißig Jahren allen Grund, der „Ehrenpflicht gegen ihre großen Autoren nachzukommen“ und „das langjährige Verlangen des deutschen Volkes zu erfüllen?“ Wer hat es ihr denn verwehrt?

Es ist nun ziemlich dreißig Jahre her, da begann die Cottasche Buchhandlung ein ganz ähnliches Unternehmen wie jetzt wieder mit ihrer „Bibliothek der Weltliteratur.“ In dreihundert Lieferungen gab sie von 1853—58, zum Teil in Verbindung mit der Götschenschen Verlagsbuchhandlung, welche einzelne ihrer Verlagsartikel beisteuerte, eine Serie „Deutscher Klassiker“ heraus. Es war das jene Sammlung, aus der die bekannte vierzigbändige Goetheausgabe, die zwölfbändige Schillerausgabe, die zehnbändigen Klopstock- und Lessingausgaben und die sechsunddreißigbändige Wielandausgabe stammen, mit der das berühmte Cottasche „Schillerformat“ erfunden wurde und aus der die Literaturhistoriker zu ihrem Erstaunen erfuhren, daß auch Johann Ladislav Pyrker ein „deutscher Klassiker“ sei. An diese Sammlung schloß sich 1859 und 1860 unter dem Titel „Deutsche Volksbibliothek“ eine zweite von hundert Lieferungen, 1861 und 1862 unter demselben Titel eine dritte von hundertachtzehn Lieferungen an. Da rückten Hippel, Houwald, Iffland, Jünger, Pfeffel, Steigentesch und andre Größen an; alles, was der Cottasche und der Götschensche Verlag nur irgend von Büchern aufzuweisen hatten, die in einer „Deutschen Volksbibliothek“ sich unterbringen ließen, das wurde mobil gemacht und in die Uniform des „Schillerformates“ gesteckt. Aus dieser Zeit schreibt sich das Unglück her, daß man keinen antiquarischen Katalog und keinen Auktionskatalog mehr in die Hände bekommt, worin einem nicht sofort auf der ersten Seite Mzingers „Blomberis“ in die Augen fiel. Die Cottasche Verlagsbuchhandlung ließ sich damals durch alle drei Serien für jede Lieferung vierzig Pfennige oder, wie es damals hieß, „vier Neugroschen“ bezahlen. Unter jedem der drei Unternehmen aber stand: „Einzelne Autoren und Bände werden nicht abgegeben.“

Nun bedenke man folgendes. Ein Band der neuen Cottaschen Bibliothek umfaßt mindestens soviel wie in der Bibliothek aus den fünfziger Jahren zwei Lieferungen. Jene Lieferungen aber wurden broschirt ausgegeben, die Bände der neuen Sammlung gebunden, und zwar in einem Bande, der auch in der Masse schwerlich unter zwanzig Pfennigen herzustellen sein wird, denn die Leinwand ist nicht die schlechteste, und die Bogen sind nicht bloß eingeklebt, sondern wirklich eingeheset, wenn auch nur auf zwei Bünde, während im übrigen der Buchbinder sich mit Säge und Leim begnügt hat. Ferner sind Papier und Druck in der neuen Ausgabe unvergleichlich viel besser als in der damaligen. Außerdem ersparte man in jenen glücklichen Zeiten, wo noch „des durchlauchtigsten

deutschen Bundes schützende Privilegien“ ihre Flügel über die Cottasche Verlagshandlung breiteten, den unbequemen Luxus eines sachkundigen Herausgebers; die Klassifertexte wurden damals einfach in den Druckereien fertig gemacht. Sie waren freilich auch darnach. Man sehe sich nur so etwas an wie den „privilegirten“ Cottaschen Goethetext aus den Jahren 1853—58, oder die 1858—60 in der Cottaschen „Volksbibliothek“ erschienene Ausgabe der Voss'schen Ilias- und Odysseeübersetzung, die von den unglaublichsten sinnenstellenden Druckfehlern geradezu wimmelt. Und nun erwäge man zu alledem, daß der Geldwert, wie alle Gehalte und Arbeitslöhne und viele Lebensmittelpreise beweisen, sich seit 1853 um die Hälfte verringert hat, und dann vergleiche man den Preis der damaligen Cottaschen Klassiferausgabe mit dem der heutigen! Wenn die Verlagshandlung ein solches Buch wie den vorliegenden Band der Goethischen Gedichte für eine Mark liefern kann und dabei doch auch noch ein Geschäft zu machen gedenkt, so war die Lieferung, die 1853 „vier Neugroschen“ kostete, mit 15 Pfennigen vollständig bezahlt. War sie es nicht, waren die 40 Pfennige ein angemessener Preis, dann müßte der vorliegende Band der neuen Ausgabe mindestens zwei und eine halbe Mark kosten. Der Verfasser dieser Zeilen, der in den fünfziger Jahren noch auf der Schulbank saß, hat damals — natürlich aus dem Geldbeutel seines guten Vaters — sämtliche 518 Lieferungen mit gehalten und, da man noch nicht so gewitzigt war, vom „Kundenrabatt“ etwas zu wissen, auf Heller und Pfennig den Ladenpreis, also in Summa 69 Thaler dafür bezahlt. Wir schenkten damals unserm Deutschlehrer, der in der obersten Klasse des Gymnasiums den deutschen Unterricht erteilte, aber natürlich nicht entfernt imstande war, aus eignen Mitteln sich Goethes Werke anzuschaffen, zum Geburtstag ein in Halbfranz gebundenes Exemplar der vierzigbändigen Ausgabe, und wir bezahlten es — ich weiß es noch so genau, als wäre es gestern geschehen — mit 26 Thalern!

Nach dem Erlöschen des Cottaschen Privilegs (1868) entstand in der Herstellung von Klassiferausgaben sofort ein reger Wettstreit. Aber das einzig Verständige, was hätte geschehen können und sollen, geschah nicht. Alle Welt erwartete damals etwas ähnliches wie das, was die Cottasche Buchhandlung mit ihrer neuen „Bibliothek“ jetzt, 1882, endlich beginnt. Aber alle Welt wartete vergebens. Im Cottaschen Verlage selbst erschien zwar die von Goedekes besorgte mustergültige und höchst anständig ausgestattete Schillerausgabe. Aber wer konnte sie bezahlen? Hempel in Berlin brachte seine große Klassikerbibliothek, in der namentlich die Goethe- und die Lessingausgabe grundlegend für alle weitere Goethe- und Lessingforschung geworden sind. Aber mußte sich das deutsche Volk nicht schämen, Ausgaben von so hervorragendem wissenschaftlichen Werte in so jämmerlicher Ausstattung ans Licht treten zu sehen? Die Grottesche Verlagshandlung in Berlin warf binnen wenigen Jahren eine Reihe „illustrierter“ Klassiferausgaben auf den Markt, und Hallberger folgte mit seiner großen

„illustrierten“ Schillerausgabe. Aber was hatte man an diesem Kunterbunt zum Teil herzlich schlechter Illustrationen, zu deren Beschaffung eine ganze Kohorte von Zeichnern aufgeboden worden war, an dieser Musterkarte von typographischen Verzierungen aller Zeiten und Stile? Der gute Geschmack im Buchdruck hat in der letzten Zeit so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß man bei einem Blick in einen Groteschen Schillerband heute kaum begreift, wie so etwas vor sechs, sieben Jahren noch möglich gewesen ist. Dazwischen kamen dann verschiedene gutgemeinte Experimente, die aber wenig Anklang fanden. Prochaska in Teschen brachte eine sehr vornehm und geschmackvoll ausgestattete Schillerausgabe mit — lateinischen Lettern. An dieser Idee, von der sich der Verleger vielleicht gerade etwas Besonderes versprochen hatte, scheint das Unternehmen gescheitert zu sein. Das Volk will keine lateinischen Lettern, am allerwenigsten in seinen Klassikertexten. Otto Schulze in Leipzig kündigte 1876 sogar eine Elzevirausgabe deutscher Klassiker an. Es erschien auch ein erster Band: Schillers Gedichte, ebenfalls mit lateinischen Lettern auf holländischem Büttenpapier gedruckt, und zwar: A Paris, Des Presses de D. Jouaust. Aber bei diesem Bande blieb es, das Unternehmen stieg klanglos zum Orkus hinab. Zu alledem verschiedene billige und pauvere Ausgaben von Cotta, Prochaska, Reclam. Allein was wir brauchten, kam nicht — darin hat die Cottasche Buchhandlung in ihrem Prospekte ganz recht. Leider hat sie selbst zu dieser Erkenntnis seit dem Erlöschen ihres Privilegs noch volle dreizehn Jahre Zeit gebraucht.

Wir haben an diese Thatsachen erinnert, damit das deutsche Publikum wisse, was es mit den heuchlerischen Phrasen des Cottaschen Prospekts in Wahrheit auf sich hat. Die neue „Cottasche Bibliothek“ wird — darüber ist gar kein Zweifel — im Publikum Anklang finden. Für die große Masse liegt nun einmal um den Namen Cotta ein mysteriöser Nimbus; sie glaubt, die Namen Schillers und Goethes seien von dem Cottas ganz untrennbar. Wie oft hat der Verfasser dieser Zeilen in den letzten zehn Jahren die thörichte Frage hören und ihr entgegentreten müssen: „Ich möchte mir eine gute Goetheausgabe kaufen. Nicht wahr, da nehme ich doch die Cottasche?“ Aber verdient hat die Verlags- handlung einen Erfolg wahrhaftig nicht. Sie dürfte sich nicht wundern, wenn das deutsche Volk ihr zuriefe: „Zu spät, zu spät!“ Am allerwenigsten möge sie sich einbilden, Anspruch auf den „Dank des deutschen Volkes“ zu haben. Wir für unsern Teil beklagen es tief, daß nicht sofort nach dem Erlöschen des Cottaschen Monopols ein intelligenter deutscher Verleger den Mut gehabt hat, mit einer nach Art der „Edition Peters“ auf größten Massenabsatz kalkulirten möglichst gediegenen und geschmackvollen und dabei möglichst wohlfeilen Klassikerausgabe hervorzutreten. Die deutschen Musikalienverleger verstehen, wie es scheint, ihr Geschäft viel besser. Als vor zwei Jahren Chopin aus den Banden des Monopols erlöst war, erschienen sofort zwölf gute, schöne und billige Chopinausgaben; und was werden wir erst 1884 erleben, wenn Robert Schumann frei werden wird! Statt dessen

hat der Buchhandel zehn Jahre damit vergeudet, das deutsche Volk mit „Prachtwerken“ und „kulturgeschichtlichen Romanen“ zu überschwemmen; und nun dieses entsetzliche Gewässer sich verläuft, paßt die Cottasche Buchhandlung, die am deutschen Volke schon so viel, viel Geld verdient hat, richtig den Zeitpunkt ab, nun ihrerseits doch noch Gewinn und womöglich auch noch Ehre einzuheimsen bei einem Unternehmen, das gar nicht in ihre Hände hätte zurückfallen dürfen.

Das einzige, was unser verletztes Gerechtigkeitsgefühl dabei einigermaßen zu versöhnen instande ist, das ist ein Blick auf das Titelblatt des vorliegenden ersten Bandes von Goethes Werken. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Was steht am Fuße dieses Titelblattes gedruckt? „Stuttgart. S. G. Cottasche Buchhandlung. Gebrüder Kröner, Verlagsbuchhandlung.“ Welche Ironie des Schicksals, daß die stolze Firma, die jahrzehntelang das Monopol ihrer „großen Autoren“ ausgebeutet hat, jetzt die Werke Schillers und Goethes, wie neulich jemand witzig bemerkte, „mit Krönerschmuck“ in die Welt schickt!



Duverdy contra Zola.



ein Prozeß, der den Staatsanwalt zu einer glänzenden Rede begeistert, in welcher er vom Gericht den Schutz für die öffentliche Sittlichkeit, für die Grundlagen von Staat und Gesellschaft fordert. Auch kein Nachdrucksprozeß, in welchem einem literarischen Freibeuter der Begriff des geistigen Eigentums in energischer Weise klar gemacht werden soll. Auch keine Privatklage, in welcher ein verleumderisches Pasquill in seiner Lügenhaftigkeit aufgezeigt wird. Nein, ein einfacher Zivilprozeß, zu dem Zwecke angestellt, um das Recht auf den Namen seinem Träger zu erhalten.

Emil Zola war es vorbehalten, wie die französische Literatur um den realistischen oder naturalistischen Roman zu bereichern, so der gesammten Rechtswissenschaft eine neue Art von Prozeß zuzuführen. Sein Realismus begnügt sich nicht damit, Zustände, Handlungen, Anschauungen, Empfindungen gerade so und ganz genau so darzustellen, wie sie sind, nichts zu verschweigen noch zu verhüllen, nichts der Phantasie oder dem Nachdenken des Lesers zu überlassen. Sein Realismus erstreckt sich bis auf die Namen seiner Personen; er will sie nicht erfinden, sondern entnimmt sie direkt der Pariser Welt, die ihn umgiebt. Alexander Dumas begann seinen Roman von der Kameliendame mit dem Bekenntnis, er sei zu jung, um zu erfinden; was er erzähle, sei Selbsterlebtes.